

Tragik der deutschen Demokratie

Zu Theodor Heuss: „Erinnerungen 1905–1933“

Von Ernst Müller

In der wilhelminischen Zeit verfaßten führende Politiker Memoiren oder Denkwürdigkeiten. Die des Fürsten Bülow liefen auf geschickte Rechtfertigungen aller Fehler hinaus, die Nation und Monarch dem schwachen und höfischen Reichskanzler angelastet hatten. Nach 1919, 1933, 1945 enthüllten die Memoiren von Sozialdemokraten die verfassungswidrigen Praktiken der Nationalsozialisten, des Unrechtstaates, den Terror einer faschistischen Diktatur, die Putschversuche von ewig Gestrigen, Monarchisten, Junkern und Resten des preußischen Feudalismus. Mit solchen überkommenen Gattungen haben die Erinnerungen von Theodor Heuss, die jetzt die „Vorspiele des Lebens“ und die Zeit bis 1933 umfassen, nur am Rande zu tun. Als Theodor Heuss nach zehnjähriger Amtszeit in Bonn in den Ruhestand ging und sein Stuttgarter Gähkopf-Haus bezog mit Nah- und Fernblicken vom Odenwald bis zu ferndämmernden Höhen der Alb, war es für ihn längst ausgemacht, daß er die 1945 angefangene Geschichte seines Lebens fortführen werde mit dem Ziel, in sie auch seine Bundespräsidentenzeit und die Adenauer-Epoche der Bundesrepublik Deutschland einzubringen.

Der jetzt vorliegende erste Teil, der auf den politischen Bühnen der letzten Epoche Wilhelms II. und fast von der Mitte des Buches an im Zeitraum der Weimarer Demokratie spielt, bestätigt meine Vermutung, daß Politisches im engeren Wortverstand wohl miterinnert und erzählt wird, daß aber gemäß der Vielseitigkeit des Autors und gemäß der vielfältigen Engagements des Naumann-Schülers und nach 1919 des Naumann-Erben und Naumann-Biographen (1936) die Erinnerungen auf den breiten Grund einer Kultur- und Geistesgeschichte der Deutschen gesetzt sind. Außer der Musik gibt es keine wesentliche Frage, zu der Theodor Heuss nicht Stellung bezogen hätte oder die ihm fremd oder unwichtig erschienen wäre. Ja, ich möchte sagen, der entscheidende Wert seiner Erinnerungen könnte dahin fixiert werden, daß politisches Geschehen als Teilstück eines umfassenderen kulturellen Geschehens im Hinblick auf eine werdende deutsche Demokratie begriffen und angerührt wurde. Sein eigentliches Thema, sein Leitmotiv sehe ich deutlich durch alle Kapitel ziehen und sich variieren: Wie ist der von Naumann konzipierte Volksstaat, Deutschland einerseits in einer konstitutionellen Monarchie zu „parlamentarisieren“ (Mitverantwortung des Reichstags an Regierungsprogrammen) und wie sind andererseits in einer parlamentarischen Demokratie (seit 1919) die schroff und haltlos

wuchernden Gegensätze zwischen sozialer und kapitalistischer, nationaler, unitarischer und föderalistisch-demokratischer Denkweise zu bändigen und zu versöhnen?

Die Gesinnung, in der und durch die Theodor Heuss in den kulturellen und politischen Stellungnahmen, auf dem weiten Feld der Künste und der Literatur, bei seiner Propagandaarbeit für den 1908 von Naumann mitbegründeten Deutschen Werkbund dachte und handelte, hatte wohl ihre Wurzeln im Nationalsozialen des Naumann-Kreises; aber doch über den Meister hinaus praktizierte der Erbe und Schüler recht selbständig, ich möchte sagen, einen wissenschaftlich geschützten Liberalismus, der an einer höchst anspruchsvollen Vorstellung von überkonfessioneller Politik, Parlamentarismus, Demokratie ausgerichtet war und dem im Grunde keine einzige der bestehenden Parteien im Umkreis der linken Sozialdemokraten bis zu den romantischen Schwärmern der Konservativen der Rechten genügen konnte.

Die Erinnerungen machen klar und deutlich, wie schwer es den ersten Naumannianern aus der Vorkriegszeit fallen mußte, irgendwo bei irgend welchen sozialliberalen Parteien und Parteigruppierungen heimisch zu werden.

Hier konnten Brücken geschlagen, Gemeinsamkeiten gebildet werden. Derlei Begegnungen wiederholten sich, als Theodor Heuss nach Bildung der „Fortschrittlichen Volkspartei“ in der frühen Kanzlerschaft des redlichen und sittlich hochstehenden Bethmann-Hollweg, Debatteredner des „Fortschrittlichen Jugendvereins Eugen Richter“ in Berlin geworden war und er Gelegenheit hatte, mit den Unzufriedenen aus den Reihen der Bebel-Partei bekannt zu werden, dem Stuttgarter Karl Hildebrandt, Dr. August Müller und Albert Südekum, alles Köpfe, denen die brave kleinbürgerliche Gesinnung der Partei schon lange nicht mehr paßte, die nur ungenügende Fortschritte des Sozialen sahen, denen der offizielle Klassenkampf längst über war, weil er nur Rückschritt bedeutete. In diesem Zusammenhang interessant sind die Bekehrungen der Naumann-Barth-Leute einerseits zu den Sozialdemokraten, wie der „hochmütige Sentimentalische“, Rudolf Breitscheid, andererseits zu den Nationalliberalen wie Gustav Stresemann, den Heuss fünfzehn Jahre später „nicht leiden konnte“, weil der Volksparteiler in der Frage des zweiten Reichspräsidenten sein monarchisches Herz entdeckte und mit der Wahl Hindenburgs dem neuen Militarismus die Wege bereitete, in dem er gegen den demokratischen Kandidaten, den Süddeutschen Geßler, querschloß. So deckt Heuss Spuren der Tragik auf gerade in den poli-

tischen Handlungen und Entscheidungen jener hervorragenden Köpfe, die zu Beginn ihres Wirkens unruhige Naumänner gewesen waren. Aber es gab auch Fälle, wo Heuss sich vor den Entscheidungen seiner damaligen Gesinnungsfreunde verbeugte. Etwa der Fall seines Vorgängers in der Sparte Politik bei der „Hilfe“. Der sozialdemokratischen Laufbahn von Eugen Katz zollt er höchste Bewunderung und ist 1949 dem Richter des Bundesverfassungsgerichtes dankbar, daß er ihn bei der Nichtaufnahme des Volksentscheids in das Grundgesetz unterstützte. Alle Nationalsozialen, die nach rechts abwanderten, erfahren die bittersten Zensuren: ob es nun der radikale Bodenreformer Adolf Damaschke oder der geniale Hellmuth von Gerlach oder gar der fanatische Balte Paul Rohrbach war, der einzige, der den eingefleischten „Binnenländern“ mit Welterfahrungen begegnen konnte und später das Idol der „Alldutschen“ wurde, die völlig unreal vom deutschen Weltchicksal und der deutschen Wertsendung sprachen.

„Das heiterste Mißverständnis verleitete Rohrbach einmal einen sozusagen weltanschaulichen Roman zu schreiben“ (S. 33). Es zeigt sich in all diesen Fällen aus dem Kreise der Nationalsozialen eine typische Haltung von Theodor Heuss: es gibt für ihn immer nur Lebenskameradie auf Distanz, er widersteht in seiner nüchternen Art und in seinem stark ausgebildeten Reflexionstrieb allen Abirrungen in dogmatische Parteilichkeit und in unreaie Schwärmerei, gleichgültig ob die Anfechtungen von links oder rechts kamen. Ist das schwäbisch-fränkisches Familienerbe? Vielleicht zu einem gewissen Grad. An entscheidenden Stellen fallen dann die verdächtigen Stichworte: er will ein Demokrat sein, wie Vater und Großvater, wie die heimatlichen 1848iger, die er immer wieder studiert und bei denen er Rat holt: vor allem den musischen Satiriker Ludwig Pfau und ein wenig auch den poetischen Charakterpolitiker Ludwig Uhland. Wo das Musische, die heitere Gelassenheit fehlt, ist bei einem Politiker etwas nicht in Ordnung. Naumanns Vorbild freilich ist hier an erster Stelle zu nennen. Indessen Heuss vertieft sowohl Naumanns Sinn für schöne Formen als auch seine etwas im Sonntagsstil steckengebliebene Theologie. Das auf Lohnkonflikte eingeschränkte materialistische Denken der Revisionisten und erst recht das der Liebknecht- und Bebel-Leute ist gänzlich untüchtig zur Verbesserung der sozialen Verhältnisse der Arbeiterschaft. Man muß den sozialen Linkern die Augen und Herzen öffnen für die freundlich-humanen Töne des Evangeliums und ihnen zeigen, daß der Heiland seit eh und je ein Volksfreund war, der nicht in Elendsquartiere einkehrt, dem es lieber ist, wenn ihn die Arbeiter in Werkbundsiedlungen empfangen.

Man liest nicht ohne tiefe Zustimmung das menschlich so aufschlußreiche Gedenken, das der Erzähler seinem „Freund“, dem badischen Sozialdemokraten, dem 32jährigen jüdischen Rechtsanwalt Ludwig Frank, den Heuss 1906 in einem Berliner Caféhaus kennengelernt hatte, beinahe wie einem Helden gewidmet hat (S. 40 ff.).

Frank gehörte zu den „Fortschrittlichen“, denen, die mit dem Bebel-Kurs unzufrieden waren. Heuss nennt ihn einen Lassalleaner, dem, wie auch dem Heidelberger Friedrich Ebert, das gemeinsame Vaterland wichtiger war als der Klassenkampf der Partei. „Die theoretischen Dinge interessierten ihn nicht allzusehr, am ehesten noch in ihrer historischen Würde, sicher nicht in einer aktuellen Verbindlichkeit – er war mehr Demokrat als Sozialist, freilich in der Betrachtung der preußischen Staatskonstruktion von einer besorgten Ungeduld, die mit revolutionären Untertönen grollen konnte. Er war auf eine entzückende Weise nebenher badischer Patriot; ich glaube schier, er war bereit, Scheffel zu den großen deutschen Dichtern zu rechnen, weil dieser in Baden geboren war.“

Als Abgeordneter von Karlsruhe-Ost hat sich Ludwig Frank in den Augusttagen 1914 als erster Sozialdemokrat zu den Freiwilligen gemeldet. Vier Wochen später hat seiner hoffnungsvollen Karriere eine französische Infanteriekugel ein Ende gesetzt.

Dazu bemerkt Heuss: „Besäßen die Deutschen eine größere Begabung für den Sinn echter Tragik, als ihnen eigen ist, dann hätte auch der rasche Soldatentod des ungedienten, kriegsfreiwilligen jüdischen Rechtsanwalts und Abgeordneten als symbolkräftiges Opfer jene Geschichtsmächtigkeit gewinnen können, gewinnen müssen, die von dem lebend wirkenden Schwarzwälder erwartet wurde.“ Das Gedenken an den „Fall“ Frank hat der Erzähler bewußt darum nach 1945 so ausführlich in seine Erinnerungen aufgenommen, weil er – man könnte noch manches andere Beispiel aufführen – mit seinen Erinnerungen der deutschen Gegenwart eine kritische Mahnung zukommen lassen wollte. Es ging Heuss überhaupt in seinen Erinnerungen nicht darum, unbewältigte Vergangenheit zu schildern, sondern auf unbewältigte Gegenwart hinzuweisen.

Auf den Kongressen der Evangelischen Kirche sympathisiert Heuss mit jenen Pfarrern und deren Theologie, die die Zeichen der Zeit verstanden haben, die etwas von Troeltschs „Soziallehren der christlichen Kirchen“ wußten, die Harnacks (den er hoch schätzte und mit dem er sogar über Frau Elly Heuss-Knapp entfernt verwandt war) „Wesen des Christentums“ praktizierten und die in ihren Predigten die sozialen Probleme im Industriezeitalter behandelten und von oben herab befohlener Rechtgläubigkeit Abstand nahmen. Sein württembergischer Freund Gottfried Traub, der damals kühnste Wortführer einer dogmenfreien Religiosität, taufte ihm 1910 den einzigen Sohn Ernst Ludwig in derselben Kirche zu Straßburg, in welcher der Medizinstudent und Theologe Albert Schweitzer zwei Jahre vorher die Naumann-Verehrerin und in der Frauen-Arbeit tätige Elly Knapp, zweite Tochter des Straßburger Nationalökonomen und Staatsrechtlers G. F. Knapp, mit dem Schriftsteller und Redakteur Heuss zusammengab. Aufrichtigen Schmerz bereitete ihm dann Gottfried Traub nachmals, als er mit schrecklichem Wortbombast alldutsche Sieges-trompeten schmetterte. Tragik auch hier: auch die liberale

Theologie ging den Weg des chauvinistischen Opfers fürs Vaterland und ruinierte damit ihren hohen Wissenschaftswert, den ihr der edle und nüchterne Harnack, die Deissmann, Bousset, Gunkel, Schweitzer u. a. weltgütig gegeben hatten.

Frau Heuss – dies sei nebenbei erwähnt – ist nicht nur die erzieherisch tätige Ehefrau, sondern mehr noch die Mitarbeiterin am Naumannwerk, die große Praktikerin, die den männlichen Hemmungen und Reflexionen mit Erfolg die fürsorgende Tat entgegensetzte und im Instinkt stets prekäre Situationen besser meisterte als der männliche Partner. Lächelnd bemerkt der Ehegatte, eigentlich habe es nur eine einzige Differenz zwischen ihm und seiner Frau gegeben: sie schwärmte, aus ihrem fabelhaften Gedächtnis ganze Gedichte rezitierend, für Stefan George, ihm waren die Gedichte von Dehmel (vielleicht auch Hesse) lieber. Elly Heuss-Knapp, übrigens eine großartige Schriftstellerin, war es denn auch, die beim zweiten Aufenthalt in Berlin nach 1918 die Zeichen der Zeit richtig ortete: der Naumannsche Liberalismus war zu Ende gelebt, die protestantische Kirche war aufgefordert, sich dem Sozialismus und Atheismus zu stellen und konnte das nur tun, wenn sie sich neu auf das Evangelium und die Verkündigung besann. Bei dem in Schöneberg wirkenden Pfarrer Otto Dibelius ist Frau Heuss in ein enges Verhältnis zur Kirche und ihren Aufgaben getreten. Sie ist nicht plötzlich „fromm“ geworden, aber sie merkte mit dem Instinkt der Frau, daß aus dem Dogma die Kraft christlichen Wirkens in die Welt zu holen war. Wohlgemeintes soziales Predigen genügte jetzt nicht mehr, wo es Ernst wurde im deutschen Volk, wo die Ideologien nach politischer Macht strebten, wo die Parteien sich mit Weltanschauungen christlichen Charakters tarnten und panzerten.

Wie aber, fragen wir nun, verlief die politische Karriere von Theodor Heuss? Sie begann, tröstlich für einen Württemberger, nicht in Berlin, sondern in der Heimat. 1907 gelang es dem jüngsten Naumann-Adepten mit kräftigen Propaganda- und Wahlreden, dem Meister im Wahlbezirk Heilbronn einen Sitz im Reichstag zu erobern. Freilich die Hauptunterstützung leistete damals Ernst Jäckh und seine Heilbronner „Neckar-Zeitung“. Voraus gingen württembergische Landtagswahlen. „Auf den Wunsch schwäbischer Freunde fuhr ich nach Stuttgart und war zum ersten Male in dem Anwaltsbüro in der Tübinger Straße (steht heute noch), das ich später so oft besucht habe, um mit dem für die taktischen Dinge entscheidenden Mann der württembergischen Demokraten, Conrad Haußmann, zu ‚verhandeln‘. ‚Wir‘, die Nationalsozialen, würden in Weinsberg die Parole für ihre Partei ausgeben, wenn diese uns Urach, dessen bisheriger Abgeordneter resigniert hatte, zur Bewerbung überließe. Ich nehme an, daß Conrad Haußmann die Fragwürdigkeit meiner Proposition völlig durchschaute, aber doch dankbar dafür war. Denn er war in den letzten Jahren zu einem Vorkämpfer der ‚liberalen Einigung‘ geworden,

hatte begonnen, die partikular-schwäbische Betrachtung zu verlassen, auch spürte er wohl, daß seiner Gruppe eine gedankliche und personelle Auffrischung nichts schaden könne – so wurden wir uns einig. Ich konnte zusagen, daß ‚unser Kandidat‘, falls er gewählt würde, als Gast der volksparteiichen Landtagsfraktion beitreten werde“ (S. 48/49). Köstlich die Schilderungen des Wahlredners auf Albdörfern, in Metzingen und Urach, bei Versammlungen, die kaum die Zahl 20 überschritten und bei denen der feurige Heuss manches über seine unreife Jugend von den bedächtigen Landsleuten hören mußte. Immerhin man nahm im Lande die zugkräftigen Thesen gegen das rückständige Preußen und sein Dreiklassenwahlrecht (in Süddeutschland hatte sich längst das allgemeine Wahlrecht durchgesetzt) positiv auf und man brachte im Uracher Kreis den freisinnigen Kandidaten Ludwig Bauer durch. Die Folge: Naumann siegte dann in Heilbronn in den ein Jahr später stattgehabten Reichstagswahlen. Norddeutscher Freisinn war in der württembergischen konservativen Demokratie heimisch geworden. Die Bahn für reichsdeutsches Denken war geöffnet. Heuss war stolz auf seine Erfolge.

Nun – die liberale Einigung hatte stattgefunden. In der Ära Bethmann-Hollweg leisteten die württembergischen Demokraten (auch die badischen) im Reichstag mit den Naumann-Leuten gewichtige Vorarbeit für das dann 1917 erreichte Ziel der Übernahme der parlamentarischen Mitverantwortung an der Regierungstätigkeit in der zu Ende gehenden Kaiser- und Kriegszeit. Heuss erlebte diese grundlegenden Veränderungen nicht im aktiven politischen Dienst, sondern als Zuschauer und Außenstehender, alle seine Versuche ins Parlament zu kommen (z. B. 1913 mit Unterstützung der württ. SPD), scheiterten an seiner Jugend. „Kronprinz meuset warte könne“, entgegnete ihm Chef Payer.

Von 1912 an (dem Jahr, als Naumann in Heilbronn nicht wiedergewählt wurde) bis Ende 1918 leitete er als Nachfolger Jäckhs die bedeutendste Zeitung des württembergischen Unterlandes. Die Umsiedlung machte weniger ihm als seiner Frau Mißbehagen, insofern sie den hochgeistigen Berliner Verwandtenkreis um Adolf Harnack und Hans Delbrück verlassen mußte und mit ihrer Frauenarbeit im „provinzialen Klima“ Heilbronns zunächst Befremdung und Anstoß erregte. Zustatten kamen aber dem gut dotierten Chefredakteur in der Provinz seine Erfahrungen mit Literaten und Schriftstellern aus der Berliner Zeit (Tätigkeit im deutschen Schriftstellerverband), die ihm über den dichterisch interessierten Conrad Haußmann die Redaktion der süddeutschdemokratisch orientierten Halbmonatsschrift „März“ (1848) eintrug. Sein nächster Mitarbeiter war der damals auch in Württemberg geschätzte Bayer Ludwig Thoma.

Dann kam der große Krieg und er brachte dem Redakteur zuerst einige schmerzliche Erfahrungen. Ludwig Thoma „konvertierte zu einem politischen Bayerntum, das er bislang bekämpft hatte“ (S. 191). Er trat damals

auch aus der Redaktion des *Simplicissimus* aus. In ersten Zeiten hielt es der bayerische Volksdichter für unmoralisch, den Kaiser und Deutschland ironisch oder mit Witzen anzugreifen und den tapfer kämpfenden Feldgrauen mit Verdächtigungen des Militarismus in den Rücken zu fallen. Heuss stand als „Weltkind in der Mitten“, als er im „März“ Angriffe der Alldeutschen auf den in der Schweiz lebenden Hermann Hesse, der von Bern aus deutsche Kriegsgefangene mit Literatur versorgte, eindeutig zurückwies. Beinahe zu einem Prozeß ist es gekommen, als im „März“ die „Zaberner Affäre“ mit einer Notiz des Schwaben Ulrich Rauscher (Vertreter der „Frankfurter Zeitung“ in Straßburg) zugunsten der Elsässer beurteilt wurde, da dies Reichsland eben mit einer neuen Verfassung ein autonomer Bundesstaat geworden war und die harmlose Affäre des kleinen Leutnants Freiherr von Forster also nicht mehr vor ein Militärgericht gehörte, sondern vor das Straßburger Parlament, was im übrigen die führende deutsche Presse damals allgemein zum Ausdruck brachte.

Heuss galt seither bei dem Heilbronner Regiment als Antimilitarist. Er trug den Verdacht mit Würde. Nicht ausgekommen ist er in Heilbronn gleich zu Kriegsbeginn mit den Scharfmachern und den studienrätlichen Alldeutschen, die ihre Annexionsziele (was die Reichsregierung streng untersagt hatte) in phantastischen Broschüren (Korridor von Belfort bis Toul) und Zeichnungen massenhaft verbreiteten. Dagegen erhob er Einspruch und ging bis zum Stuttgarter Kriegsministerium.

Was war im großen Kampf zu tun? Der Naumann-Schüler wußte bald, wirtschaftlich ist der Krieg nicht zu gewinnen. Der Tirpitzplan, Blockade gegen Blockade mit U-Booten veralteter Konstruktion (der Heilbronner Karl Bartenbach wirkte hier führend mit) mußte scheitern. Also war Heuss für den Naumannschen Mittel-Europa-Plan tätig und mobilisierte auch den alten 1848er Einheitsgedanken und den Geist der Klassiker. Als Kriegsschrift gedacht war die gründliche Studie „Schwaben und der deutsche Geist“, in der er Schiller, Hegel, Friedrich List und Paul Pfizer zu Zeugen aufrief für die Unzerstörbarkeit der deutschen Einheit.

Das war immerhin nützlicher als das, was Männer wie Sombart produzierten, wenn sie das „tragische Verhältnis zwischen England und Deutschland in der kritischen Vereinfachung ‚Händler und Helden‘ vortrugen“ (S. 207).

Ferner schrieb er für die Naumannsche Schriftenfolge „Der deutsche Volksstaat“ seine nach meiner Ansicht vielleicht beste Studie „Die Bundesstaaten und das Reich“. Hier die Deutung. „Der Krieg war, auch wenn es noch vier Kriegsminister gab – jeder ‚König‘ besaß einen –, ein *Geschichtsunternehmen* des Reiches, nicht bloß für den militärischen Oberbefehl, in dessen nächste Stufung drei monarchische Thronfolger eingegliedert waren, sondern auch in der ganzen Legislative – zumal für die Finanzierung und die Eingriffe in die Sozialordnung; der Exekutive und Kontrolle aber fehlte der Apparat des Reiches. Diese Dinge waren die fast täglichen Sorgen

(1915). Es war, wenn man den Krieg nicht mit heiterem Optimismus als Zwischendurch-Geschichte beurteilte, ernsthaft nicht daran zu denken, daß die Verfassungslage mit den Sätzen rechtlich durchkommen werde, in denen Bismarck nach drei siegreichen Kriegen den *preußischen Hegemonialismus* geformt hatte oder mit Kompromissen formen ließ“ (S. 205).

Hier spricht 48er Geist. Heuss hat ihn im ersten Weltkrieg wieder entdeckt und versuchte diesen Geist auch der Weimarer Republik einzuflößen. Hier bejahe ich und viele Deutsche den weitsichtigen Politiker Heuss, der aber tragisch in der Weimarer Zeit allein stand. Unter dem Kurzkanzler, dem Protestanten Georg Michaelis, ging das „Konstitutionelle System“ der kaiserlichen Regierung zugrunde. Die Kabinettskonstellationen gegen Ende des Krieges waren Verlegenheitslösungen, sie offenbarten nur um so deutlicher die Ohnmacht des Reiches. Auf der Lauensteiner Tagung 1917 (vom Verleger Diedrichs veranstaltet) hörte Heuss die an Majestätsbeleidigungen grenzenden Reden Max Webers, lernte den großen preußischen Staatsphilosophen Friedrich Meinecke kennen und schätzen – sie hatten ähnliche Vorstellungen: die Monarchie ist verloren, die Rettung Deutschlands liegt in einer *die Einheit des Reiches grundlegenden demokratischen Verfassung*. Gelingt das nicht, machen weiterhin die Bundesstaaten föderalistische selbständige Politik. Das Experiment Kurt Eisners in München diene zur Warnung. Berthold Heymann, damals württembergischer Vertreter bei Länderbesprechungen in Berlin, war von Heuss für die Einheit gewonnen. Friedrich Ebert bejahte den Entwurf der Rechtsgrundlagen der Demokratie des Staatsrechtlers Hugo Preuß, Max Weber unterstützte Preuß, an die Spitze des erneuerten Reiches soll ein Präsident, vom Volk gewählt, berufen werden. Die hegemoniale Rolle Preußens mußte fallen. Preußen sollte in seine Verwaltungsprovinzen aufgeteilt werden.

Heuss hielt in Stuttgart (1919) eine Rede, in der er empfahl, *Württemberg, Baden und die Rheinpfalz* (die stammesmäßig nichts mit Bayern zu tun hatte) sollten sich *zusammenschließen*. „Bald merkte ich, daß ich völlig isolierter Solosänger war, denn meine schwäbischen Freunde rezitierten das ‚Hie gut Württemberg allewege‘, meine badischen das Lösungswort vom ‚Musterlände‘“ (S. 243). Nun immerhin – die Südweststaat-Prophetie war geboren. Vielleicht erlebt es Heuss noch, daß sie gesichert und verwirklicht ist.

In diesem Zusammenhang sei noch etwas Wichtiges erwähnt. Heuss hat dem älteren Parteifreund und aktiv im Parlament und im Verfassungsausschuß wirkenden Conrad Haußmann geraten, die Willensbildung des Volkes in der Demokratie nicht zu überschätzen. Was für einen traditionsreichen Kleinbund, wie die Schweiz, richtig ist, paßt nicht in eine Reichsverfassung. Heuss dachte an das Plebiszit, den Volksentscheid, das Volksbegehren. Preuß wollte ihn für den Konfliktfall zwischen Exekutive und Legislative, Heuss sah schon 1919 in ihm eine gefährliche Konkurrenz zur Position des Parlaments. Die

Entwicklung der Weimarer Demokratie gab seiner Skepsis recht, wenngleich damals niemand ahnen konnte, daß Hitler einmal den Volksentscheid als Mittel der brutalen Demagogie verwenden würde. Wieder ist die Entwicklung tragisch verlaufen trotz der damals besten Verfassung. Verfassung: sie stand in Schwarz-Rot-Gold eingerahmt auf dem Papier. Die Parteien und die Alliierten (Versailles) haben dafür gesorgt, daß sich niemand nach ihr richtete, daß sie im innerpolitischen Kampf von den Deutschen selbst tagtäglich zerrissen und verhöhnt wurde.

Erst 1924 zog der Demokrat Heuss in den Reichstag ein. Zwei Drittel der Erinnerungen sind erzählt. Schreibart und Stil beschränken sich nun auf historisierende Skizzen, Lageberichte, scharfe, meist ungnädige, hart entlarvende Skizzen von führenden Persönlichkeiten, wie die Karrieristen *Schacht* und *Carl Schmitt*. Papens Memoiren „Die Wahrheit“ nennt er ein „Lügengebäude“. Für den Historiker der Weimarer Zeit fällt da manches ab, was man noch nicht wußte. Schwäbisches kommt nur noch selten vor.

Auffallend ist, daß der Erzähler, je schwerer das Parlament um seine Existenz ringen muß, je mehr seine eigene Partei an Wählern verliert und schließlich Anschluß sucht an Nachbarn, um so eindeutiger, kühler und entschiedener die Politik der Vernunft, die Verfassung, die Demokratie als *Schicksalsform der Deutschen* verteidigt und ihre Ideale herausstellt gegen jede Art von Mißbrauch. Der Feind steht dann stets rechts, die Sozialdemokraten sind die in das Mitte-Bürgertum aufgenommenen stärksten und dankbarst unterstützten Säulen der Demokratie. Kein Hehl macht Heuss daraus, daß die Kommunisten- und Marxistengefahr, mit der die Rechten und dann die Nationalsozialisten arbeiten, nichts ist als demagogischer Schwindel zur Erringung der Macht im Parlament.

Dank wird Ebert gezollt: er hat das Reich vor der Sowjetisierung gerettet, als er vorbildlich Parteiinteressen hinter Staatsinteressen stellte. Schmach und Schande über die Journaille, die ihn in den moralischen Tod hetzte, in dem widerlichen Hochverratsprozeß, den die Rechte gegen ihn angestrengt hatte. Ohne je bekennend und pathetisch zu werden, spricht Heuss gelassen und fast wie ein Wissenschaftler von seiner Arbeit als Studienleiter an der „Deutschen Hochschule für Politik“, wo er in Vorlesungen solche Stoffe behandelte, die heute auf allen deutschen Universitäten im Fach der Zeitgeschichte und der Politischen Wissenschaften behandelt werden. Immerhin war er der erste, der Vorlesungen über die Geschichte von demokratischen Parteien gehalten hat.

Ich meine, in dem Kapitel „Aufstieg und Absturz“ (S. 349 ff.) hat der Erzähler das, was er an der „Deutschen Hochschule für Politik“ lehrte, an wirklich ereigneten praktischen Beispielen aufgezeigt. Man könnte dem Kapitel die Überschrift geben: Vom idealen Naumannschen Volksstaat in das tragische Volksschicksal. Oder

anders: Heraufkunft und Einbruch Hitlers. Heuss bejaht die Demokratie der „Systemzeit“, aber er muß sie gegen ihre Zerstörer verteidigen: diese sind die Romantiker der „Konservativen Revolution“ und die Abenteurer und Barbaren der nationalsozialistischen Revolution. Erstere erscheinen ihm mit Recht eben so gefährlich wie letztere. Bei der Debatte um den Eintritt der Deutschen in den Völkerbund zeigten die Deutschnationalen, daß sie, gleichgültig aus welchen Motiven auch, unfähig waren, eine Politik ohne Illusionen, eine Demokratie mit eigenem künstlerischem und literarischem Stil zu begreifen und zu unterstützen. Man flüchtete in die Kunst und Literatur des letzten Kaiserreichs und erfand für das demokratische Schaffen den verhängnisvollen Begriff des „Kulturbolschewismus“. Damit war der Demokratie die geistige Lebensader durchschnitten, sie war der brutalen Politik preisgegeben, die so tat, als sei der Kaiser nicht geschlagen, das Reich nie besiegt worden.

Spenglers „Untergang des Abendlandes“ prophezeite das zu erwartende Schicksal der Demokratie: das Kommen der Condottiere-Naturen an der Spitze von Privatarmeen, das Erwachen des Preußentums gegen chaotische Massendemokratie und Sozialismus, Cäsar gegen die Republik. Hugenberg praktizierte Spenglers Prophezeiungen: Hakenkreuz am schwarz-weiß-roten Band (Stahlhelm), Kampf den Erfüllungspolitikern, Störungen der Verhandlungen mit der alliierten Kontrollkommission, Hindenburg zum Stellvertreter-Mythos des Kaisers erhoben. Die Folge: laufende Regierungskrisen und Kanzlerstürze. Schacht und Genossen bilden hundertfach nachgeahmte Beispiele für Überläufer in die Rechts-Politik. Die Demokratie war aufgegeben, bevor sie Hitler vollends zerschlug.

Heuss rechnet mit dem vulgären Rechtser, mit Hitler ab in seiner Studie „Hitlers Weg“ (1931). „Nach dem 30. Januar 1933 hatte Goebbels in Deutschland sofort die Arbeit verboten und sie auf die Liste der Bücher gesetzt, die in einem läppischen Kopieren des Verfahrens vom Wartburggründungsfest der Burschenschaft (1817), im Mai 1933 vor der Berliner Universität mit Schmähworten verbrannt wurden.“ (S. 398). Nach 1949 wurden aus ihr, wie Heuss mit gutigem Lächeln erzählt, einige ironische Stellen in der Sowjetzone positiv zitiert und dann im Gegensatz, als die „Nazis wieder in der Bundesrepublik publizistisch antraten“ ist Heuss wegen dieser Schrift des Nazismus verdächtigt worden. „Sehr lehrreicher Vorgang!“.

So also stand am 11. Mai 1932, als Heuss seine letzte, die Brüning-Politik im Reichstag gegen die nationalsozialistischen Legenden und Lügen verteidigende Rede für seine „Deutsche Staatspartei“ hielt, der Ideal-Demokrat Naumannscher Herkunft, der 48iger, der einzige Lehrer der Demokratie deutscher Prägung, schicksalhaft allein. Die Katastrophe brandete über ihn herein. Er verschwand in der inneren Emigration.